

Die
Weisheit des Empedocles

nach ihren Quellen und deren Auslegung

philosophisch bearbeitet,

nebst einer metrischen Uebersetzung der noch vor-
handenen Stellen

seines Lehrgedichts

über

die Natur und die Läuterungen,

so wie

seiner Epigramme,

von

Dr. Bernhard Heinrich Carl Lommatzsch,

Conrector am köllnischen Gymnasium zu Berlin.

Berlin. 1830.

B e i G. R e i m e r.

V o r r e d e.

Die philosophische Wissenschaft unserer Zeit hat sich wieder mit freundlicherem Sinne und einer gerechteren Würdigung zu den so regen, tief greifenden Forschungen der Denker des Alterthums hinüber gewandt, theils um sich darin eines verwandten geistigen Lebens zu erfreuen, theils auch um von ihnen zu lernen, und die Entfaltung der menschlichen Denkkraft im Großen zu überschauen. Daher mußte manche Ansicht der Alten eine andere Fas-

sung gewinnen, mancher Schatten, der sie deckte, sich wieder in heiterem Lichte erhel- len, denn es war jetzt nicht allein das Wort, an dem man hing, sondern es war der leben- dige Geist, nach dem man spähte, den man in seinen geheimen Tiefen zu belauschen bemüht war. So sind manche treffliche Monographien und zusammenhängendere Darstellungen ein- zelner philosophischen Systeme des Alterthumes hervorgegangen, die von einem engern philo- sophischen Gesichtspunct aus unmöglich hät- ten geleistet werden können. Aber diejenigen, die in diesem Gebiete gearbeitet haben, wis- sen es selbst am Besten, wie viel noch darauf zu bauen ist. Möge daher auch der Beitrag des Verfassers, den er hier bietet, nicht un- willkommen und zwecklos erscheinen. Zwar

besitzen wir schon über Empedocles Ansichten eine sehr vollständige Zusammenstellung von Sturz, die noch aufser andern von Peyron ergänzt und berichtigt ist; allein so verdienstlich sie auch bleibt, und so viel ihr der Verfasser verdankt, so ist es doch nur erst die Bearbeitung des Philologen, die darin anerkannt werden muß; in welcher Hinsicht auch überhaupt gerade über Empedocles recht viel Treffliches geleistet ward. Die neuern philosophischen Bearbeitungen des empedocleischen Systems dagegen sind nur kurze, zum Theil selbst unbegründete Zusammenstellungen seiner Wissenschaft, und versagen sich auch deshalb die Absicht, das treue, lebendige Bild seines Wissens zur Anschauung zu bringen, dabei ist ihr Gesichtspunct allein der rein

philosophische; und doch erregt gerade Empedocles ein vielseitigeres Interesse, da auch der Naturforscher und der Arzt ihn zu den Ihrigen zählen, und manches genialen Blickes werth achten. Auch ihnen sey daher, wie allen Freunden empedocleischer Weisheit diese schriftliche Gabe des Verfassers in Liebe gewidmet.



Uebersicht des Inhalts.

- A. Einleitung: über Empedocles und seinen Werth als Denker, S. 1.
- B. Die Weisheit des Empedocles. S. 42.
 - I. Von dem Seyn, Werden und Daseyn (unter dem Gesichtspunct des Absoluten,) ebend.
 - 1) Feststellung ihrer Eigenthümlichkeit, ebend.
 - 2) Des Daseyns Realität und Erscheinung, und seine Beurtheilung nach Wahrheit und Schein. S. 52.
 - 3) Raum und Zeit, ihrem Seyn, Werden und Daseyn nach, S. 56.
 - 4) Gesetzmäßigkeit des Seyns, Werdens und Daseyns. S. 65.
 - 5) Kräfte, die das Seyn, Werden und Daseyn erregen, S. 72.
 - a) Das Gesetz dieser Erregung als Lösung und Einigung des Gegensatzes, ebend.
 - b) Vollendung des Begriffes vom Absoluten, S. 75.
 - II. Von den Wesen und der Welt, als Schauplatz ihres Daseyns, S. 86.
 - 1) Von den Wesen und ihrem Stufengange, ebend.
 - 2) Von der Erkenntnifs, welche den Einzelwesen beiwohnt, S. 103.

VIII

- 3) Von der Welt als Schauplatz der Wesen, ihrem Gegensatz und ihren Principien nach, S. 127.
 - 4) Von der Liebe und dem Eifer, als Bildungskräften der Welt und ihrer Erscheinungen, S. 138.
 - 5) Ueber die Weltseele, S. 168.
 - 6) Ueber die Einzeldinge als Gebilde der Weltprincipien, ihrem Bestand und Mischungsverhältnissen nach, S. 172.
 - 7) Von den Raum und Zeitverhältnissen der Einzeldinge, 197.
 - 8) Ueber das Leben der Wesen und seine Erscheinungen, (Zeugung, Athmung, Umlauf des Blutes, Schlaf und Tod,) S. 203.
- III. Von den Läuterungen. S. 229.
- IV. Anhang. 1) Von der philosophischen Bedeutung der Zahlen und ihrer Anwendung auf die Betrachtung der Natur, S. 239.
- 2) Tafel der bei Empedocles vorkommenden Gegensätze, S. 252.
 - 3) Anordnung der Fragmente selbst, S. 253.
- C. Die Dichtungen des Empedocles, S. 265. •
-

Die
Weisheit des Empedocles.

Die Weisheit des Empedocles.

E i n l e i t u n g.

Ueber Empedocles selbst und seinen
Werth als Denker.

Wie die Trümmern alter Herrlichkeit im Widerschein der späteren Tage leuchten uns die Ueberreste empedocleischer Weisheit entgegen aus ferner, längst entschwundner Zeit. Vielfachem Urtheil dahin gegeben im Wechsellauf menschlicher Einsicht, haben sie doch stets, wie auch jene zu thun gewohnt, dem unbefangnen Betrachtenden einen ernsten würdigen Eindruck hinterlassen, und mit Recht. Denn mag sie die ziehende Wolke des Neides dunkler schatten, oder der volle Glanz des Tages mächtiger fassen, ein großer gewaltiger Geist redet aus ihnen. Wenn es wahr ist, was Empedocles selbst sagt, daß Gleiches das Gleiche erkenne, so können wir uns jedoch nicht wundern, warum gerade Aristoteles in seiner leicht allzuschulgerechten Weisheit ihn am wenigsten verstehen mochte, ja selbst ihm offenbar unrecht that, wie seine ältern Ausleger schon bemerken. Mit Bewunderung und Ehrfurcht sahe die Mitwelt in Empedocles einen Scher, einen Weisen voll

tiefer Einsicht in die Kräfte der Natur und mächtig ihres Gebrauchs, und Aristoteles, so groß und eigenthümlich er auch als Denker dasteht, die Ideale des Plato, des Socrates geheime Stimme, die Harmonie des Pythagoras, der ahnungsreiche Natursinn des Volks haben in seiner Seele nie gewohnt; wie sollte er des Empedocles begeistertes Wort nur haben ertragen können. Schon die Form der Darstellung störte ihn, wie sich daraus ergibt, daß er mehrfach bei Widerlegung des Empedocles hinzufügt, nachdem er die Richtigkeit seiner Behauptung abgewiesen, „wofern es nicht dichterisch zu verstehen.“ Aber dies ist, angewandt auf die Sachen, und nicht auf die Einleitung derselben im Wort beschränkt, ein Mißverständnis über Empedocles, welches wir, da es auch später sich vorfindet, aus tieferer Begründung zu heben versuchen wollen.

Es ist nicht zu läugnen, daß Empedocles dichterisch erscheint, denn seine Rede ist an das Versmaas gebunden, seine Lehre tritt, so weit die Bruchstücke reichen, in spruchreicher, lebendiger und selbst bildlicher Zusammenstellung hervor, und auch wir sind gar sehr geneigt, nach moderner Ansicht ein Lehrgedicht, als welches sich jene Bruchstücke kund geben, weil sich die logisch strenge Darstellung darin verhüllt, auch in den Sachen leicht für mehr dichterisch als wahr zu betrachten. Indefs scheint mir das wahre Lehrgedicht in seiner ursprünglichen Entstehung nicht von dem Zustande des dichtenden Denkers, oder wenn man will auch des denkenden Dichters, sondern von dem des Sehers auszugehen, als welcher von höherer Seelenstimmung ergriffen, die dichterische Begeisterung nur vom weit überlegenen Standpuncte aus in seinen Kreis aufnimmt, statt von ihr selbst hingerissen oder verwickelt zu werden. — Der Seher schaut seiner Seits dasjenige, was sich ihm

vorstellt, unmittelbar durch den allgemeinen innern Sinn, ich möchte lieber sagen, den geistigen Ursinn, und seine Wahrnehmung hat daher dies gemein mit den Wahrnehmungen der äußern Sinne, daß sie auf eine unmittelbar bestimmte Thatsache der Darstellung gegründet ist, nur daß das, was sich ihm darstellt, nicht zunächst ein Aeufseres der Erscheinung ist, sondern daß ihm vielmehr die innerste Eigenthümlichkeit der Dinge dynamisch entgegentritt, und selbe durch die gesteigerte Empfänglichkeit des Wahrnehmenden als solche tief aufgefaßt wird. Die Anschauung des Sehers bedarf daher auch, da sie so innig und tief greifend ist, eine große Sammlung und Läuterung seiner selbst; theils um die Zerstreungen fern zu halten, welche, entweder von Außen hergekommen, durch ihre Oberflächlichkeit den Geist äußerlich machen, oder, durch ein unregelmäßiges Spiel der eignen geistigen Kräfte, wie besonders durch aufgeregte Einbildungskraft oder Leidenschaftlichkeit des Gemüths entstanden, den friedlichen Einklang des Innern hemmen oder aufheben; theils um in der innern geistigen Kraft überhaupt mehr und mehr zu erstarken; theils auch, indem er sich würdig zu machen strebt, das Tiefste zu erfassen, und er dies ohne göttlichen Willen, und sogar ohne göttliche Mittheilung nicht vermag, um durch sittliche Reinheit und Makellosigkeit des Lebens rein und makellos zu empfangen. Ja der Zustand des Sehers ist an sich selbst schon der Andacht und Erhebung im Göttlichen so befreundet, daß dieser durch die innerste Nothwendigkeit getrieben wird, sich sittlich zu reinigen.

Deshalb kann es uns aber auch nicht befremden, wenn die alte esoterische Art Weisheit zu suchen, ihre Katharmen hat, denn sie gründete die tiefere Einsicht in das Wesen der Dinge auf den Zustand des Sehers, und wenn dieser Zustand auch nicht ganz

hervortrat, so konnte wenigstens die tiefe Sammlung des Gemüths, das Ahnungsreiche, zu dem er führt, fähig machen, tiefe Wahrheit tief zu ergründen, anhaltend so zu verfolgen und im Leben zu gestalten, statt daß die bloß dialectische Vorbildung zur Weisheit nur Blitze des Genius bei hellem, scharfem Verstande zuläßt, Goldkörner, welche aber aus vielem Sande gereinigt werden müssen. Auf obige Art tritt besonders die pythagoräische Schule der Weisen hervor, der sich Empedocles anschließt, und wenn sie sich gleich nicht in bloß dialectischen Formen der Weisheit gefallen konnte, so war ihre Logik doch streng und gemessen, sonst würde sie nicht fähig gewesen seyn, die ernstesten wissenschaftlichen Entdeckungen so treffend zu machen und anzuwenden, so würdige Gesetzgeber zu erwecken, und Männer von solchem Character hervorzubringen, wie wir von ihr kennen, und schon in dem einen Epaminondas allein bewundern müßten.

Die pythagoräische Schule hat übrigens in ihren esoterischen Mittheilungen, so weit wir sie kennen, dies mit den Mittheilungen der Seher gemein, daß sie ihre Lehren in dichterisches Gewand hüllt; der Meister hatte es so begonnen, und er muß selbst in diesem Zustande gewesen seyn, wie wenigstens aus mancherlei Bemerkungen der Alten über ihn, den einzelnen Anführungen seiner Lebensbeschreiber und aus den Worten des Empedocles selbst, seines nächsten Zeitgenossen hervorgeht, wenn er von Pythagoras sagt (Epigr. 1):

- »War da unter jenen ein Mann Hochheiliges kundig,
- »Der den mächtigsten Schatz in seinem Busen bewahrte.
- »Mannigfaltigen Werken, die weise, besonders befreundet;
- »Denn wenn er einmal hatte sich ganz im Busen gereget ⁽¹⁾;

a) πάσησιν ὀρέζαιτο πραπίδεσσι.

»Leichlich schauet' er dann ein jedes von allem was da ist ^{b)},
»Sey es in zehn auch wohl und in zwanzig der Menschenäonen«

Das Dichterische nun aber scheint sich mir so mit dem Zustande des Sehers zu verknüpfen, — wenigstens trägt das sogenannte Hellsehn, ein Zustand der mit jenem der Seher auf einzelnen Höhen der Erscheinung gewiß nahe verwandt ist, solchen Character, wie ich mehrfach mich zu überzeugen Gelegenheit fand, und es für psychische Wissenschaft ernster zu thun mich verpflichtet fühlte. — Der Seher ist in den Augenblicken des Sehens in sehr gesteigerter Stimmung; aber empfangend, nicht wie der Dichter, selbst schaffen wollend, wendet er sich dem Kreise der Vorstellungen zu, die ihn ergreifen werden; dynamisch ist das Spiel dieser Vorstellungen, er tritt in innige lebendige Wechselwirkung mit ihnen; die tiefe Harmonie des Weltalls, gesetzvolle Ordnung, Weisheit und hohes Leben stellt sich ihm dar, in aller Fülle der Thatkraft, verbunden mit einem reizenden Wechsel der Form von dem eigentlich Schönen zu dem Erhabnen, und herab wieder zu dem Graunerregenden hin, lebendig, fast möcht' ich sagen, wesentlich sich ihm mittheilend, er wird übermächtig ergriffen, seine Begeisterung will überschwenglich werden in diesem aufgeschlossenen Spiel der Tiefen des Daseyns, da bildet die eigne Natur wohlthätig erhaltend den Gegensatz, das rhythmisch gebundene Wort legt der sich entfesselnden Begeisterung den schützenden Zügel an, die Phantasie muß dabei zur Verkörperung ihre Bilder, besonders Symbole liefern, (denn diese treten hier am bedeutendsten und gewöhnlichsten hervor,) und so entgleitet ganz unwillkürlich in mannigfaltigen Rhythmen dichterisch und melodisch schön gezügelt die allzufreie kühne Be-

b) πῶν ὄντων πάντων λευσεσεν ἕκαστα.

geistrung des Sehers, sich selbst in solchem Hervortreten mehr und mehr Beruhigung bringend. Aber da es Anschauung war, welche der Seher kund gab, deren Uebermacht ihn ergriff, so bleibt auch dieses Streben wahr zu seyn, das heißt, das Geschaute möglichst so zu geben, wie es geschaut ward, in seiner dichterisch frei gewordenen Rede überwiegend, wie selbst in der Wahl des Bildlichen jener häufige Gebrauch des Sinnbildes (was doch stets nur ein treuer Spiegel des Gedanken zu seyn strebt), dieses offenbar macht, der Stoff bleibt daher frei von Dichtung und nur die Form nimmt sie auf. Umgekehrt ist der Zustand des Dichters; zwar auch von irgend einem Eindruck begeistert und ergriffen, sey es nun daß er diesen Eindruck suchte oder fand, hat für ihn diese begeisterte Bewegung das Eigenthümliche daß er sie sich erst am Ton oder Bild und besonders am Wort hell macht und zu höherer Glut entzündet, frei schafft er sich daher oft seinen Ton, sein Bild, die Vorstellung die sein Wort ausspricht, weil solche Schöpfung durch ungewöhnliches Spiel die Flamme der Begeistrung nährt; deshalb wird aber auch von ihm die Wahrheit des Gegebenen minder beachtet, da er schöpferisch seinen Stoff beherrscht. So möchten wir deshalb wohl, wenn das Lehrgedicht nur entstehen könnte aus der Begeistrung eines sinnigen Dichters, Freiheiten, die der Wahrheit der Sache entgegen sind, in der Behandlung des Stoffs unbedingt voraussetzen und leicht vergönnen dürfen, wenn es uns unterhält, nicht minder möchten wir bei dem dichtenden Denker dergleichen voraussetzen dürfen, gerade darum weil ja sonst dem gewöhnlichen speculirenden Zustand des Denkers die bildliche Lebendigkeit des Dichters widerstrebt; wo sie aber hervortritt als seiner Wissenschaft selbst stark beigemischt, wie dies doch ein Lehrgedicht fordert, da halten wir dafür, daß eine

solche Natur in sich selbst noch nicht genug klar geworden, gerade darum diese anschauliche Form ergriffen habe, um sich und andre zu verständigen, und daß also leicht aus solcher Unklarheit eine Verwechslung vom Wahrheit und Schein in der Darstellung unterlaufen könne; oder wir nehmen an, der dichtende Denker wolle sich in seiner Wissenschaft dadurch nur den Unmündigern verständlich und genießbar machen. Aber fragen wir dann, wird sich in solchem Erzeugniß eines Denkers der sich nur herabläßt dichterisch zu seyn, jener frische Pulsschlag der Begeisterung regen, welche es werth macht, in dem Gebiet geistiger Schöpfung auf dem Namen eines Gedichts als Werk des Genius Anspruch zu machen, wenn ihm der kühne Flug der Begeisterung fehlet? Anders steht hier das geflügelte Wort des Sehers da. Werk der Nothwendigkeit wird ihm das dichterische Wort, Friede bringend, inniger wieder verknüpfend mit sich und der Welt außen um ihn her, lieber lebenswarmer Naturlaut, tief ergreifend selbst durch jene innere Nothwendigkeit, wie das Erzeugniß des Dichters wieder durch seine freie schöpferische Begeisterung uns hinreißt; aber wenn blos dichtendes Denkerwort, nur ein unklares Bild in der Seele des Vernehmenden hinterläßt, so weckt vielmehr der Spruch des Sehers tiefen energischen Ernst in der Seele des Hörers, wie dagegen wieder des eigentlichen Dichters Satzung zur eignen schöpferischen Begeisterung entzündet; daher auch wenn ich die Menschen nach ihrer allgemein menschlichen Staffelfolge von oben her aufstellen und für den Seher und Dichter ihre rechte Naturstellung angeben sollte, ich unbedingt den Seher neben den Heroen an die Spitze der Menschheit stellen möchte, und ihnen sich anschließend als nächste Folge aus ihnen den Weisen und den Dichter; fast so wie Empedocles selbst, nur statt

des Weisen überhaupt als edlen und heilbringenden Naturweisen den Arzt setzend, in seinen Katharmen singt (V. 46 ff.):

»Endlich aber auch Seher *c)* und Weisesänger *d)* und Aerzte
»So wie Fürsten des Kampfs *e)* sind da bei irdischen Menschen;
»Und von hier blühen sie wieder als Götter *f)* an Range die
Besten.«

Die alte hellenische Entwicklung liefert uns ein Bild dieser Ansicht. Held und Seher, Dichter und Weiser schliessen sich innig an einander an und erfüllen das Ethos der Entwicklungen ihres Volks, und wenn ich auch nicht den Empedocles als Seher aufstellen wollte, obgleich vielfach dies im Alterthume von ihm gesagt und geglaubt ward, und obgleich er dies selbst in den Katharmen von sich zu behaupten scheint, indem er sagt (V. 10 ff.):

Dafs er bei seinem Erscheinen in den Städten von Tausenden begrüßt werde,

»Diese der Weissagung bedürftige *g)*, jene bei Krankheit
»Allerlei Art erforschen zu hören treffenden Zuspruch;«

als Naturweiser schliesst er sich immer jenen Altvordern der griechischen Entwicklungsperiode der Menschheit an, und wird uns auch dadurch als solcher klar, weil vielleicht niemand unter den griechischen Weisen so vielfach von den spätern griechischen Philosophen angeführt wird als gerade er, sey es als gewichtiger Stein des Anstosses, der gehoben werden müsse, um das eigne System zu begründen, oder auch mit Ehrfurcht genannt.

Auf alle Fälle dürfen wir aber nun von ihm den Vorwurf des Aristoteles zurückweisen, dafs auch wohl sein Stoff zum Theil dichterisch sey. Denn da sich die py-

c) μάντις. — *d)* ὑμνοποιοί. — *e)* πρόμοι. — *f)* θεοί. —
g) μακροσυνέων κερχημένοι.

thagorische Weisheit wie vielfach bemerkt, mit der Einsicht der Seher verknüpft, ja da die damalige Zeit selbst den Empedocles einen Seher nennt, so dürfen wir, um nicht ungerecht zu seyn, doch so viel voraussetzen, daß seine geistige Stimmung wenigstens nach jener Seite des Lebens sich hinneigte, und seine Einsicht vielfach aus ahnungsreicher Stimmung des Gemüths hervorbrach oder wenigstens so angeregt ward, und daß es ihm von solcher Stimmung aus daran liegen mußte, so wahr wie möglich wieder zu geben, was er aus tiefer Anregung des Gemüths erfasste, daß also seinerseits wenigstens die Absicht vorausgesetzt werden könne, den Gehalt seiner Einsicht nach bestem Wissen vorzulegen. Daß aber sein dichterisch eingehülltes Wort auch ergreifend sey, und nicht wie einige zu behaupten versucht, eine trockne Nachahmung homerischer Redeweise, davon wird sich jeder leicht überzeugen, der es vorurtheilsfrei liest. Was als poetische Form glauben machen könnte, es sey eine Täuschung, die auch in dem Stoffe liege, ist die Anwendung von Eigennamen zum Theil aus der griechischen Mythe selbst, nur dann in besondern Sinne gebraucht für Eigenschaften und Kräfte der Dinge; allein es beruht der Gebrauch solcher dichterischen Wendungen gerade auf dem Streben symbolisch zu werden, und gehört in so fern noch der Form an, überdem pflegten mehrfach die griechischen Denker die Namen ihrer Gottheiten allegorisch aufzufassen, und dies scheint zugleich auch bei Empedocles mit eingewirkt zu haben, um nämlich durch allegorische Anwendung solcher Namen auf seine Weise zugleich ohne weitere Erklärungen die alte Mythe in seiner Ansicht auszudeuten und ihren Eindruck zu verwischen. Auch Plutarch (Sympos. V, S, D) erkennt in den dichterischen Wendungen des Empedocles eine tiefe Wahrheit an, indem er in

Beziehung auf die dichterisch hervortretenden Beiwörter die Empedocles braucht, bemerkt, daß sie stets einen tiefen Sinn hätten (*ἕκαστον ἑσίας τινὸς ἢ δυνάμειως δῆλωμα ποιῆντος*). Daß indels Empedocles sich bei Enthüllung seiner Ansichten nicht auch selbst hie und da getäuscht haben sollte, fällt mir keineswegs ein zu behaupten; da ich sogar durchaus der Meinung bin, daß selbst der Seher sich im Einzelnen zu täuschen vermöge. Denn da derselbe einen bestimmten Gegenstand als Vorstellung gewahrt, so bleibt er als Seher wahr, so fern er treu wiedergiebt, was er sah, aber die Täuschung wird möglich, sobald er beginnt, das Gesehene zu beurtheilen, gerade so wie auch die äußere Sinnestäuschung optische, acustische u. s. w. nicht dadurch entsteht, daß der jedesmal wahrnehmende Sinn unrichtig auffaßt, sondern dadurch, daß der Verstand das Ueberlieferte unrichtig beurtheilt, besonders durch scheinbare Analogie zu voreilig verleitet. Weshalb auch wieder eine einfache Enthüllung dessen was der Seher schaute, für uns die Prüfung der Wahrheit leichter macht, als irgend eine nachher durch allerlei Gedankenwendungen und Folgerungen verwickelte Zusammenstellung des Gesehenen.

Ist nun aber, dürfte hier bemerkt werden, Täuschung möglich in dem Wahrnehmen des Sehers, so kann sie auch nicht bei demjenigen fehlen, ja sie wird vielleicht um so mehr solchen begleiten, der in seiner Weisheitsform sich nur ähnlich zu stimmen bemüht ist, vorherrschend aus Ahnung tiefere Wahrheiten seiner Wissenschaft zu ergründen versuchend; und wenn es sich so verhält, dann hat wohl die gewöhnliche Begründung der Weisheit aus dialectischer Speculation und den Axiomen des Denkens so wie der Erfahrung bei weitem größern Werth für die Erkenntniß der Wahrheit als solch überschwengliches

fast möchte gesagt werden, absolutes Anschauen der Natur der Dinge. Allein wir müssen uns wohl vorsehn, allzu schnell über diese Angelegenheit abzusprechen, um so mehr da Seherwort und tief geahnter Spruch nicht selten das innerste Gemüth des Hörenden bewegt, und einen starken weit greifenden geistig weckenden Eindruck zurückläßt, bei dem Menschen von Bildung so gut wie bei dem einfachen Naturmenschen. Deshalb erwägen wir diese Bedenklichkeit etwas genauer.

Alles Denken, sofern es auf seinen Grundsätzen beruht, ist auf anschauliche Wahrnehmung gegründet, es giebt ein Erstes in der äußern Erfahrung oder in der innern befindlich, von dem es in seiner Erweisung ausgeht, und dieses Erste wird mit starker zwingender Gewalt sich aufdringen ohne vom Spiele der Reflexion abzuhängen, unmittelbar wahrgenommen, so zu sagen gradaus erfaßt, während anderes nur mittelbar erkannt wird; jene Art von Auffassung ist aber ihrer Unmittelbarkeit wegen, eine anschauliche zu nennen; und so hat das Denken keine andere Grundlage als das sinnliche Wahrnehmen oder auch das Wahrnehmen des Sehers, und die zwingende Autorität absoluter Naturkraft, nur geistiger oder körperlicher gehalten, nöthigt uns all unser Wissen mit einer Art wunderbaren Glaubens zu beginnen. Doch bei dem gewöhnlichen Gedankenlaufe wie der sinnlichen Erfahrung haben wir eine sichere Gewähr des irgend Behaupteten darin, daß wir im Stande sind es selbst nachzuerzeugen, durch vielfach geänderten Versuch es in sein rechtes Licht zu stellen, und so uns aus eigener Erfahrung von der Behauptung eines andern zu überzeugen. Dies aber vermag in Beziehung auf Seherwort nur zunächst ein Seher selbst, und ist dieser Zustand nicht allgemein, wenigstens nicht vorherrschend unter den Menschen, so wird von dieser Seite die Kunde des Sehers, wenn

sie nicht mit gewöhnlicher Erfahrung und Einsicht zusammentrifft, oder sich ihr nähert, nie auf Allgemeingültigkeit der Ueberzeugung Anspruch zu machen haben, und man wird eher geneigt seyn einiges Wohlwollen dafür höchstens als Sache des Geschmacks zu verzeihn, lieber jedoch als Aberwitz geistiger Ueberspannung allzumitleidig belächeln, oder selbst eine witzige Antithese daran laut werden lassen. Wollte man dies, wer mag es verargen; jedoch läßt auch der Gegenstand noch eine ernstere Betrachtung; zu denn es giebt allerdings noch einen Maßstab aus dem gewöhnlichen Kreise des Wissens und der Erfahrung den wir dem Wissen des Sehers anlegen können, um seine Ansicht selbst für den gewöhnlichen Standpunct der Wissenschaft treffend und nützlich zu finden, nur dafs die Ueberzeugung die so ermittelt wird, lediglich durch länger andauernde Prüfung erst an Festigkeit gewinnen oder in Nichts zerfallen muß; wovon könnte man aber, wenn man skeptisch seyn wollte, dies nicht am Ende noch sonst behaupten. Der Maßstab, den ich meine, ist derselbige, den mehr vielleicht als jeder andre der Sternkundige für seine Wissenschaft anwendet. Er stellt nämlich eine Hypothese auf, ihre Aufgabe ist zunächst den Kreis seiner astronomischen Forschungen leicht und ganz zu umfassen, und ihre Wahrheit wird umgekehrt aus den Folgerungen die daraus treffend gezogen werden und ihrem Zusammentreffen mit den Thatsachen, die im Raume der Welten erfolgen, immer mehr beglaubigt, oder im Gegentheil vernichtet. Legen wir nun denselbigen Maßstab an die Weisheit der Seher, betrachten wir sie nur zunächst als Hypothese, beobachten wir, ob sie leicht und umfassend die Erscheinungen und Tiefen des Lebens löse, bemerken wir ferner, ob sich starke Resultate für das Leben treffend daraus ableiten lassen, ob man etwas Tüchti-

ges damit vermöge, und ihre Wahrheit wird sich so entweder immer augenscheinlicher machen, oder immer unscheinbar zurücktreten; Ergebnisse, welche für den Freund der Wahrheit gleich rathsam seyn müssen, da er sich in beiden Fällen der Wahrheit selbst nähert. So die Sache von Seiten der Erfahrung zu prüfen ist übrigens nicht verschieden von dem, was der herrlichste aller Seher der göttliche Stifter unsrer Religion zur Prüfung der Göttlichkeit seiner Lehren fordert, wenn er sagt, so jemand meine Lehre thut, der wird inne werden, ob meine Lehre von Gott ist, oder ob ich von mir selber rede. — Indefs ist es nicht bloß jenes zwiefache Maafs mit dem wir das Wort der Seher zu messen brauchen, sondern in einer Richtung ihrer Wahrheiten vermögen wir ihnen auch in das Gesicht zu folgen, und ihr Geist giebt Zeugniß unsrem Geiste, daß sie tiefe Wahrheit verkünden, dies ist nämlich die sittliche Richtung ihrer Weisheit. Der kurze treffende Sitten oder Gemeinspruch tönt tiefergreifend aus ihrem Munde, mächtiger treffend selbst durch das kurzgedrängte rhythmische Wort, das ihn zu beflügeln scheint und doch nur fester und inniger bindet; hier fühlen wir selbst mit dem Seher, denn die heilige sittliche Stimme in unsrem Innern wird wach als Zeugin der Wahrheit für solches Wort, und ein tiefer ahnungsreicher Schauer der Wahrheit faßt uns bei seiner Rede. Gerade um solches Eindrucks willen bei solcher Allgemeingültigkeit der Wahrheit, würde gewiß auch die Aufstellung einer practischen Sittenlehre in ahnungsreicher Begeistrung aufgefaßt, und im geflügelten markigen Wort des Dichters wiedergegeben eine wohl zu würdigende Behandlung seyn, neben jener leicht wissenschaftlich zu weit sich entfaltenden, in deren nicht selten mühevollen Deductionen wir uns verlieren, aber gerade darüber den Sinn für Pflicht

verflachen und ihren begeisterten Aufschwung lähmen, statt durch die Wissenschaft rasch, kräftig und siegreich für die Pflicht handeln zu lehren. Wir wissen, daß die Pythagoräer im kurzen goldenen Spruch ihre Sitten und Lebenslehre aufstellten; die wenigen Trümmer, die wir davon besitzen, zeugen davon; wir wissen, daß Lycurg der Göttliche, wie ihn das Orakel nennt, ebenfalls so seine Gesetze gab, und welchen Gehorsam, welche Thaten haben sie erzeugt; eben so neigt sich der südliche Orient seit uralter Zeit zu solcher wissenschaftlichen Auffassung überhaupt, weil dem ernsten ahnungsreichen feurigen Gemüth seiner Völker, die bloße Speculation nicht genug Ergreifendes hat, und der Seher und seine Weisheit sind ihm ein nothwendiges Bedürfnis seines geistigen Lebens. Dort hat daher auch das Seherwort immer seine Stätte gefunden, und einen Glauben an seine Wahrheit, welcher uns vielleicht selbst unmöglich zu glauben würde, wenn es nicht die Geschichte und Völkerbeschreibung bis in die neuesten Zeiten herein bestätigte. Allein uns den lieber speculirenden Abendländern kann es nicht verdacht werden, wenn wir den Maßstab orientalischer Ueberzeugung nicht an Empedocles Lehre legen, so sehr auch seine Lehren sich mit jenen des Orients begegnen, eben so wenig wie daß sein eignes Volk diesseit und jenseit der adriatischen Flut, hingerissen von den großen Erfolgen seiner Kunst, ihn mit heiliger Scheu als einen göttlichen wunderbaren Mann mit Entzücken und Ehrfurcht begrüßte; aber es darf auch andererseits uns nicht gegen ihn einnehmen, wie es manchen der von ihm schrieb, gegangen, sondern der oben genannte Maßstab mag uns da, wo es wesentlich ist, zur Prüfung seiner Lehren dienen; und hier wage ich wenigstens soviel im Voraus zu behaupten, daß keine erhabnere Ansicht von dem Wesen der Gottheit ge-

dacht werden kann, als Empedocles ausspricht, daß nicht leicht ein so geistiges, ja fast geisterhaftes Grundprincip aller Weltgestaltung gedacht werden mag als das seinige der Liebe und des Eifers; und daß es ihm selbst bei den Ansichten, die er mittheilt, um Wahrheit zu thun war, sey es daß er sein Eig-nes lehrt oder auch pythagorische Weisheit, darüber äußert er sich selbst in einem der Bruchstücke seines Lehrgedichts über die Natur sagend (I, 23 ff.):

»Freunde ich weiß es also, daß Wahrheit ist bei den Kunden,
»Die ich rede heraus; doch schwierig ist zu erregen
»Menschen, mit Mißgunst selber, im Sinne des Glaubens Bewegung.«

Da schon Empedocles selbst in den obigen Worten die Schwierigkeit hervorhebt, die es habe, bei andern eine innige Ueberzeugung von seinen Lehren hervorzubringen, so können wir uns nicht wundern, wenn auch die Nachwelt ihn vielfach mißverstanden, und dies noch dazu hier ganz abgesehen von jener Mißgunst, deren er gedenkt, deswegen weil zur Erregung des Neides mehr der lebendige Eindruck der Gegenwart gehören würde, oder mindestens noch eine Zeit, die einen so lebendigen Eindruck unmittelbar berührte, also die nächste Folgezeit. Diese Schwierigkeit des Verständnisses von den Ansichten des Empedocles kann auch durchaus nicht in der Dunkelheit der Redeweise liegen, die er gebrauchte, wenigstens ergibt sich dies aus den Bruchstücken seiner Lehre eben so wenig, als daraus, daß er ähnlich den Pythagoräern seine Ansicht von der Natur der Dinge durch das Wort hätte, wenn auch nur theilweise, verhüllen wollen. Denn während die Pythagoräer ihre Einsicht in die Natur der Dinge für fremden Sinn absichtlich mehr zu verhüllen pflegten, weshalb Pythagoras schon nur in dorischer Mundart zu schreiben verstattete, nicht weil es die in Sicilien übliche war, sondern weil sie neben dem Ehrwürdigen was sich in ihr

spiegle zugleich durch die Dunkelheiten, in die sie sich zu hüllen vermöge, auch die also vorgetragenen Lehren dunkler zu machen vermöge, so soll Empedocles sogar einer Stelle des Diog. Laert. VIII, 55. zufolge in seinen Schriften gerade das pythagorische System enthüllt haben, und selbst der Gebrauch der jonischen Mundart in seinen Gedichten mußte im Gegensatz zu der dorischen zur größeren Deutlichkeit beitragen, wie allerdings auch andererseits dadurch die Rede in schönerem Gewande gefälliger dargestellt ward. Daher dürfen wir vielmehr voraussetzen, daß Empedocles gerade die Absicht hatte, dem gewöhnlichen Verständniß entgegen zu kommen, und das Unverständliche mußte vielmehr in den Ansichten selbst enthalten seyn, die so gut wie überhaupt auch die pythagoräischen jeder gewöhnlichen Ansicht von der Natur darum zu fern stehen mußten, weil in solcher stets entweder zu sehr das Außere erfaßt wird, oder doch die Gegensätze zu starr vorwalten. An das Außere hält sich besonders auch die Ansicht des Volks, bei allem Ahnungsreichen und Lebendigen von dem es in seiner Naturansicht auf Augenblicke erregt wird, es braucht Bild und Gleichniß um die Sache zu fassen, und setzt Bild und Gleichniß schnell an die Stelle der Sache, seine Ansicht ist metonymisch schon von Natur. Die Ansicht der Denker dagegen ist vielfach nur auf Gegensätze gerichtet gewesen, was eben bei Empedocles Ansichten nicht das Ursprüngliche ist. Nun stellt aber die bloße Ansicht der Gegensätze bei der Natur der Dinge eine so starke Gränze auf zwischen Geist und Körper, daß es unmöglich ist, aus einem Gebiet in das andre anders als nur sprungweise hinüber zu gelangen, wofern man sich nicht lieber dem Parallelauf prästabiler Harmonie zu überlassen versucht wird. Die Ansicht des Empedocles dagegen beginnt mit der Einheit oder
sogar

sogar Einerleiheit aller Dinge, und von da aus erst ihre Gegensätze entwickelnd, weist sie in ihnen immer wieder die Einheit nach und hält sie darin gebunden. Daher kann es nicht befremden, wenn Ausleger, welche ganz in der antithetischen Ansicht standen, wie dies fast allgemein der Fall war, nur so viel in Empedocles Lehren sehen konnten, sehen mochten, als in ihr Lehrgebäude paßte; natürlich mußte dann alles, was außerhalb solcher Gegenstellung liegt, entweder gewaltsam in diese Ansicht gezogen, oder eben so gewaltig verstossen werden; was schon Aristoteles Verfahren beweist, und so viele Urtheile nach ihm. Denn bald ward Empedocles Lehre deswegen als das Complement jonischer Naturweisheit angesehen, weil er, wie doch bei ihm nur in untergeordneter Sphäre gilt, aus den 4 Elementen die Dinge gestaltet, und so kam man schon mit seinem höhern Gegensatz der Liebe und des Eifers in Verlegenheit, ihm die rechte Stellung dabei anzuweisen, sollte man ihn über oder unterordnen, oder ihm beimischen, man half sich so gut man konnte; aber was er nun gar von der Einheit der Dinge sagte, durfte man hier nur als ein äußerliches Ergebniss jener Principien betrachten; bald wieder erfaßte man die Liebe und den Eifer als über jener Elementarstellung befindliches Princip der Dinge, aber auch in ihr konnte die Empedocleische Einheit keine höhere Stellung gewinnen. Bei aller Gewalthätigkeit, die sich Aristoteles gegen Empedocles Lehren gestattet und schon sein alter Ausleger Simplicius anerkennt, selbst dem Empedocles gegen ihn Recht zu schaffen bemüht, ist doch wieder Aristoteles andererseits gerecht genug, den tieferen Zusammenhang seiner Lehren anzuerkennen. So sagt er (metaphysic. 2, 4): „daß Empedocles zwar den Eifer als Ursache der Zerstörung zu einem Urprincip feststelle, daß aber nichts desto we-

niger auch dieser aus dem Einen hervorzugehen scheine. Denn alles Andere sey daraus, Gott ausgenommen. Denn wenn auch der Eifer in den Werken (*ἐν τοῖς πράγμασιν*) nicht eins sey, so sey doch alles Eins, wie er (Empedocles) sage.“ Jedoch läßt nun Aristoteles weiter unentschieden, was unter dem Einen zu denken sey; nur in einer andern Stelle (metaphys. 1. 4 coll. 10, 2) bemerkend, daß Empedocles sage, daß das Eine das Wesentliche (*τὸ ὄν*) sey, und daß er ihm darunter die Liebe zu meinen scheine; daher sie auch die Ursache sey des All-Einsseyn; und es tritt der Deutungsversuch des Aristoteles hier in ein noch helleres Licht, wenn man erwägt, wie äußerlich doch dagegen die Deutungsversuche Anderer seiner Zeit waren, von denen einige das Feuer, andere die Luft als jenes Eine und als das Wesentliche betrachteten, woraus alles entstanden, also bei ihrer Deutung und ihren Einigungsversuchen selbst durchaus nicht aus den gewöhnlichen Elementen herauskommen konnten. Weil nun aber gerade die neuere deutsche Art zu speculiren, seit Schelling und andern ihm befreundeten Denkern von dem Streben ausging, das All der Dinge in seinem Princip als identisch zu betrachten, und daraus erst die Dinge als in Gegensätze zerfallend anzusehen, in jenem Identischen das Absolute der Dinge, in diesen Gegensätzen aber und ihrem Folgespiel nur ein Relatives erkennend, ein Ephemeres, möchte ich sagen, (und wenn es auch Myriaden der Zeit zählte), gegen das unendliche Maas absoluter Zeit, so scheint mir gerade durch solche Naturansicht auch für das leichtere Verständniß der Naturweisheit des alten Empedocles gewonnen zu seyn, indem auch er von dem Identischen ausgeht, obgleich nicht nach der körperlichen Seite der Dinge entlehnten, wenn auch dynamisch gedachten, und sodann in die natürliche Ent-

gegensezung von Position und Negation der Dinge zerfallenden Ansicht; eben so wenig besteht das Identische bei ihm in einem Mittleren zwischen Geistigem und Körperlichen, in welchem sich dieses geeinigt, sondern sein System führt vielmehr auf den reinsten Spiritualismus, in welchem seine Identität liegt, und wovon erst das Körperliche ausgeht; und jenes Geistige selbst wieder hat in Liebe und Eifer seinen Gegensatz, und zwar einen Gegensatz des Innen und Aussen, ein Inniges, durch die Liebe in sich Vereinigtes, und durch Eifer ein sich Entäusserndes werdend, wie sich bei den spätern ausführlicheren Untersuchungen dieses Systems klar machen wird. Unter den Behauptungen der neuern Naturphilosophen haben mich die genialen Naturansichten Okens oft an Empedocles erinnert; denn sie stehen bei dem vielfachsten Unterschiede des Einzelnen, der aber nicht allein in der genauern, auf reichere Beobachtung gegründeten, und mehr geläuterten neueren Naturkenntniß zu suchen ist, in so mannigfacher geistiger Berührung, daß man sich unwillkürlich zu solcher Vergleichung gedrungen fühlt. Sogar einer der ersten Sätze in Okens Naturphilosophie, der ihm sehr gemißdetet ward, weshalb er sich auch später darüber rechtfertigte, sagend, daß es bildlich zu verstehen sey, nämlich der Satz, „Gott ist eine Kugel“ findet sich auch bei Empedocles, und hat den Auslegern vielfachen Anstoß gegeben, indem man selbst bei einer äußerlicheren Auslegung davon hinweg sah, daß auch die Pythagoräer Zahl und geometrisches Bild oft in tieferem Sinne zu nehmen gewohnt waren, so daß bei ihnen das Aeußere davon oft nur sinnbildliche Geltung hat. Nach Simplicius aber brauchte Empedocles diesen Ausdruck, weil die Kugel allein in ihrer Zusammenfügung den Eifer nicht in sich faßt, sondern vielmehr durch Liebe entsteht. Woll-

ten wir allein dies als Hieroglyphe schon so deuten, „Gott ist die Liebe“, welch ein tiefer, uns nicht fremder Sinn, läge darin. —

Wenn übrigens Empedocles irgend einer Schule der alten Philosophen beigezählt werden soll, so bleibt es, wie es mir scheint, immer am Entsprechendsten, ihn nach alter Ansicht zu den Pythagoräern zu rechnen, mit denen er alle tiefern Sätze gemein hat, wie die Lehre von der Einheit und Vielheit, von Apoll als göttlichem Urprincip, seine Dämonologie, die Seelenwanderung und Läuterung; obwohl er auch das eleatische System nahe genug berührt, und deshalb von Heinr. Ritter (in seiner Abhandlung über ihn in Wolfs Analecten, Bd. 4.) den eleatischen Denkern beigezählt wird. Der in solchen Fällen sehr critisch zu Werke gehende Aristoteles scheint ihn jedoch als zu keiner Schule völlig gehörig zu betrachten, indem er ihn stets selbstständig unter dem eignen Namen aufführt; und wenigstens ist Empedocles in der Aufstellung des umfassenden Princip der Liebe selbstständig, indem er von ihr ausdrücklich sagt (I, 60):

»Welche mit Allem umschwingend, noch nie hat irgend gelehret
»Sterblich ein Mann.«

Sonst scheint auch sein Lob des Pythagoras, so wie die Erwähnung des Solmes von diesem des Telauges (I. 2) seine Hinneigung zu Pythagoras Einsicht und zu den Seinigen nur noch mehr zu bestätigen, so wie jene Bemerkung bei Diog. Laert., daß er Pythagoras Geheimlehren enthüllt habe.

So wie die Lehren des Empedocles zu mannigfachen Deutungen und Mißverständnissen Anlaß gegeben haben, ist auch sein Leben mannigfach gedeutet und gemißdeutet worden; da er jedoch in seinen Gedichten sich zuweilen auf sich selbst bezieht, und sich überhaupt bei ihm die Wissenschaft eng mit

dem Leben verknüpft, so ist es wichtig bei der Entwicklung seiner Lehre, eine gedrängte Uebersicht seines Lebens zum gründlichen Verständniß seines Wissens hier noch vorzuschicken, den glaubhaftesten Berichten gemäß, welche uns das Alterthum darüber aufstellt; um so mehr, da ja die Eigenthümlichkeit des Weisen auch den Eindruck seiner Lehre leicht und unwillkürlich zu steigern vermag. Es haben aber die Alten vielfach dem Empedocles eine tiefere Einsicht zuerkannt; so wird er von Aristoteles der Naturkundige genannt, (*ὁ φυσιολόγος, ὁ φυσικός*), Ausdrücke, deren sich auch Athenäus, Dionysius von Halicarnafs, Aelian, Plutarch, Cicero, Plinius und Eusebius bedienen; Sextus, Empiricus, Suidas und andere nennen ihn den Philosophen, Tzetzes nennt ihn den großen Philosophen, einen prophetischen Mann, Heraclides bei Diogenes Laert. einen Seher (*μάντις*), Lucian den Weisen (*ὁ σοφός*), und auch sonst wird er geradezu mit Weglassung seines eigenen Namens der Agrigentinsche Weise genannt, und seine Vaterstadt, das sicilische Agrigent, feierte ihn als solchen, wie aus einer Stelle der Katharmen hervorgeht, die wir später berühren wollen.

Der Anfang von Empedocles Leben ist nicht ohne Dunkelheiten, wie sein Ende. Darin stimmen zwar alle überein, daß seine Vaterstadt Agrigent war, die reiche üppige Stadt, welche Empedocles selbst später, wie Diog. Laert. (8, 63) erwähnt, um solcher Ueppigkeit willen tadelte, sagend, „daß die Agrigentiner so üppig lebten, als müßten sie am andern Morgen sterben, und Häuser bauten, als würden sie ewiglich leben.“ Aber das ist ungewiß, wer sein Vater war; Suidas nennt in Uebereinstimmung mit Timäus, Apollodor dem Grammatiker, Plutarch und Anderen den Meton als Vater unsres Empedocles;

Andere dagegen, wie Satyrus (beim Diog. Laert. 8, 53) einen gewissen Exainetos, ein Name, der von dem auch bei Suidas vorkommenden Xenetos, wie schon Sturz in seiner Schrift über Empedocles bemerkt, nicht verschieden zu seyn scheint. — Dafs ferner Empedocles Vater zu den Reichen der Stadt gehörte, scheint sich theils aus den nachherigen vielfachen Reisen des Empedocles, theils und noch mehr daraus zu ergeben, dafs er unentgeltlich heilte, und im Gegentheil auf eigene Kosten selbst Einzelnen, wie im Ganzen seinen Landsleuten grofse Wohlthaten erzeugte, ohne dafs sich eine sonstige Erwerbung der äufsern Mittel seiner Seits nachweisen liesse.

Die frühere Zeit von Empedocles Leben traf entweder mit den spätern Jahren des Pythagoras zusammen, wie Jamblichus (in vita Pythag. §. 104) bemerkt, oder mufs doch gewifs bald nachher gesetzt werden, wie sich aus dem Verse desselben zu ergeben scheint, welchen Diog. Laert. anführt, wo es heifst (I, 2):

»Du der Thuan' und Pythagoras herrlicher Spröfsling Telauges,«

und wo er somit den Telauges als Pythagoras Erzeugten selbst anredet; und Diogenes Laert. bemerkt noch hierbei, dafs dieser Telauges von einigen als Empedocles Lehrer betrachtet werde; so wie er auch ausdrücklich sagt, Empedocles habe um die 84ste Olympiade gelebt, also um 446 vor Christo. Wenn nun auch nicht feststeht, dafs Telauges Empedocles Lehrer war, so stimmen doch viele, wie Athenäus, Gellius, Joh. Philoponus, Suidas (im Wort Athenäus), Philostratus (in vita Apollon.) und andere darin überein, dafs Empedocles sich pythagoräischer Weisheit ergab, während Timäus, Tzetzes und Andere sogar behaupten, er sey Pythagoras Schüler gewesen. Nach Theophrastus, Suidas und Simplicius soll er auch den Par-